

ein Horoskop. Der heilsrelevante „freie Wille“ sah sich durch sie alsbald in Frage gestellt; deshalb mußten ihr – nur bedingt erfolgreich – Aussagengrenzen gesteckt werden. Die Astrologie rüstete zwar nur, um individuelles Geschick und unabwendbare Geschehnisse vorauszusagen; aber sie stellte mit ihren immerzu verbesserten Gerätschaften zur genauen Planetenbeobachtung, mit präzisierter Himmelskunde und Berechnungstechniken, mit Sekans und Kosekans, mit sphärischer Trigonometrie ein Instrumentarium bereit, wie es der christlich-heilsgeschichtlichen Zukunftsforschung bislang ermangelte. Berechnung des Verborgenen schien zum Greifen nahe. Die Magier aus dem Morgenland, die dem Stern gefolgt waren, hatten, wie man vorzubringen wußte, die Mittel schon vor Jahrhunderten legitimiert. So ließ man sich auf das neue Wissen ein.

Der Ferne Osten freilich, China, kannte keine Planetenastrologie, kein Fatum, das der Kosmos vorschrieb. Dort ging es um die Übereinstimmung von Himmel, Erde und Mensch, um das harmonische Gleichgewicht zwischen oben und unten, das der Kaiser, der Sohn des Himmels, gewährleisten sollte. Das erlaubte Mantik und Divination, die der Westen verpönte, gab Anweisungen, wie man sich verhalten sollte, um in Übereinstimmung mit dem Himmel zu leben. Das nötige Wissen entnahm man den Aufzeichnungen früherer Zeiten. Die Planeten und ihre Bahnen spielten da keine Rolle, Horoskope ebensowenig. Im Abendland indessen überstürzten sich die Erklärungen für das zuvor Unerklärliche, folgten unablässig berechnende Prognosen und enttäuschte Erwartungen einander. Eine grandiose Vereinigung von Naturgeschehen, von irdischen und kosmischen Realitäten mit den autoritativen Offenbarungen und Visionen winkte,

Vereinigung mit individuellem und kollektivem Geschick und rational geprägter Wissenschaft, mit mathematisch faßbarer, berechenbarer Zukunft. Trat das Vorhergesagte nicht ein, so folgte statt Ernüchterung schamvolles Verdrängen. Verbesserte Berechnungen sollten dann die obsoleten korrigieren, die Prognose als ganze aber bestätigen. Korrekturen gehören wie das ‚Amen‘ in der Kirche zur Prognostik. Und dennoch: Mit all dem war, was niemand bedachte, der bald geebnete und verbreiterte Weg in die Entzauberung der Welt, in eine unaufhaltsame Säkularisation beschritten. Nicht mehr Gottes Fügung lenkte dann eigenes und fremdes Schicksal, auch nicht die Bahnen der Planeten, sondern der nackte Zufall.

Endzeit war keine Metapher, die Untergangsrechnungen kein vergnügliches Spiel zum Zeitvertreib gewinn- oder publicity-süchtiger Horrorproduzenten. Sie spiegelten den sittlichen Ernst der Heilsbotschaft, orientierten sich an der Heilserwartung und sollten dem Leben dienen. Alles Handeln, alle Freiheit wurden ihnen abgetrotzt. Gebet, Pilgerfahrt, Kirchenbau, Sozialfürsorge hießen die frühen Mittel dieser Bewältigungsstrategie. Eschatologie und Apokalyptik, die Prognose des baldigen Endes, waren Kultur schaffende Kräfte. Päpste, Könige, Bischöfe und Gelehrte früherer Jahrhunderte achteten auf sie, Kleriker und Laien. Die wirksamsten Kirchenreformen des Mittelalters waren von eschatologischer Prognose geprägt; Gregor VII. oder Martin Luther vernahmen sie wohl. Selbst ein Physiker wie Isaac Newton war, wie seine nachgelassenen Schriften zeigen, im Grunde seines Herzens Apokalyptiker. Er wußte, was kommen sollte, wußte freilich auch, daß diese Zukunft unberechenbar sei und nur die Rückschau gemäß heiliger Verheißung die Rhythmen der Geschichte enthülle, wußte

endlich um das Nahen des Jüngsten Gerichts hier auf Erden, nicht jenseits im Himmel. Eine irdische Heilszeit zog für ihn herauf. Das war säkularisierte Heilsprognose. Reformation und Gegenreformation, Aufklärung und das wissenschaftsgläubige 19. Jahrhundert haben diesen Trend verstärkt und – wie die Endzeitprognosen eines Karl Marx verraten – manches verändert.

Selbst die Theologie der christlichen Konfessionen in der Gegenwart will nach einem Jahrhunderte langen Wandlungsprozeß von jener Herrenbotschaft nichts mehr wissen. Kosmos und Erde wurden ihrer göttlichen Zeichen und apokalyptischen Botschaften entkleidet, wurden durch und durch ‚verzeitlicht‘, ‚verweltlicht‘, ‚verstofflicht‘. „Früher war eine große Frömmigkeit am Himmel/ Gaben sich die Sterne die Bibel zu lesen. ... O Gott. O Gott, wie weit bin ich von dir!“ So dichtete Else Lasker-Schüler im April 1914.¹⁹

Heute wird, wenn auch in säkularisiertem Gewand, Zukunftsforschung wieder großgeschrieben. Seit den 1960er Jahren öffnete allein in Deutschland eine Reihe wissenschaftlich operierender Zukunftsinstitute ihre Pforten: „Zentrum Berlin für Zukunftsforschung“ (1968), „Gesellschaft für Zukunftsfragen“ (1968), „Institut für Zukunftsforschung“ (1975), „Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung“ (1981) und wie sie alle heißen. Sie erstellen Prognosen zu Bedarfs- und Friedensforschung, zu Demoskopie oder Ressourcenberechnung, ergründen die Zukunft für Politik und Wirtschaft. Was tun? Die alte Frage richtet sich weniger auf ewiges Heil, kaum mehr auf einen kategorischen Imperativ,

¹⁹ Else LASKER-SCHÜLER, Sämtliche Gedichte, hrsg. Karl Jürgen SKRODZKI, Frankfurt am Main 2004, S. 269.

als vielmehr auf Bewältigungsstrategien für Leben, Ernährung, künftige Energieversorgung, Wohlstand, materielle Güter und Glück. Was sollen wir tun, um in Zukunft zu bestehen? Es geht um die Entmachtung der Fortuna durch den Menschenverstand.

Wodurch wurde solcher Wandel ausgelöst? Wie konnte er sich vollziehen? Wie wurden die angstweckenden Prognosen verkraftet? Die Katastrophen überwunden? Gewiß, oft geschah es durch bloßes Überleben, durch tatsächliche Rettung ohne eigenes Zutun. Oft auch gewährte karitatives Handeln psychische Entlastung und half, die Krise zu überstehen. Doch traten wiederholt Erfahrungen und Herausforderungen hinzu, die auf solchen Wegen nicht zu bewältigen waren. Der Blick auf sie deckt Lernprozesse auf, die geradezu Säkularisationsschübe auslösten. Eine dieser Erfahrungen führte schon im Mittelalter buchstäblich nach Fernost; ihre Wirkung ist kaum zu überschätzen. Sie sei abschließend ein wenig genauer betrachtet.

„Wie ein plötzlicher Blitz“, „wie ein Wirbelwind“, „wie Gottes zornflammender Blitz“ stürmten unbekannte Reiterscharen nach Europa und zogen eine Bahn des Todes hinter sich her (um 1238/1240). Viele glaubten, starr vor Schreck, nicht wissend, woher jene kamen und von wo sie aufgebrochen, Gog und Magog hätten die Ehernen Tore gebrochen, um das Ende der Welt einzuläuten.²⁰ „Satans Boten und Diener der Hölle“, hieß sie der Papst Innocenz IV. im ersten Entsetzen. „Sie verspeisen die Menschen nicht, sie verschlingen sie

²⁰ Zur späteren Lokalisierung der beiden Völker: Andrew GOW, Gog and Magog on *Mappaemundi* and Early Printed World Maps: Orientalizing Ethnography in the Apocalyptic Tradition, in: Journal of European Medieval History 2 (1998) S. 61-88.

geradezu“, meldete Heinrich Raspe von Thüringen, bald Gegenkönig gegen den Kaiser Friedrich II. „Erkennt und glaubt, die Tage des Verderbens sind nahe, die Zeiten eilen auf das Nicht-Sein zu“, schrieb ein leibhaftiger Augenzeuge der Greuel, der königliche Notar Roger aus Apulien, zufällig als Gesandter in dem von den wilden Reiterschwärmen heimgesuchten Ungarn, ein durchaus rational denkender Mann.²¹ Es erinnert an die Schreckensrufe unserer Tage.

Doch dann meldeten sich besonnenere Stimmen „Weil wir (das Gehörte) noch nicht ganz durchschauen“, so räumte auch Innocenz ein, „schreiben wir solange nichts darüber, bis uns seine volle Wahrheit leuchtet.“ Alsbald sandte dieser Papst vier Gruppen todesmutiger, aber scholastisch geschulter Mönche nach dem Osten, um systematisch Erkundungsarbeit zu leisten. Fächerförmig sollten sie nach den Fremden suchen, prüfen, wer diese seien, woher sie kämen, was sie wollten, wie sie kämpften, wie sie lebten, sollten auch Möglichkeiten zur Mission erkunden. Die nördlichste Gesandtschaft, durchgeführt von dem Minderbruder Johannes de Plano Carpini, gelangte vom Rhein über Krakau, Kiew und die eurasische Steppe nach Karakorum; dort trat sie vor den Großkhan; die südlichste brach in Richtung Zweistromland und Bagdad auf. Das Ergebnis waren ausnehmend präzise Berichte über diese Fremden, die Mongolen; denn um sie handelte es sich. Noch heute gereichten sie jedem Ethnographen und Spion zur Ehre. Johannes fand zehn Jahre später in Wilhelm Rubruk einen

²¹ Die Belege bei Johannes FRIED, Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Die Mongolen und die europäische Erfahrungswissenschaft im 13. Jh, in: Historische Zeitschrift 243 (1986) S. 290-332, hier S. 290-297.

Nachfolger, einem zweiten Franziskaner, der bis vor den Großkhan gelangte. Das durch diese Mönche gesammelte Wissen bewältigte die Angst, ließ die Apokalyptik, soweit sie der Auftritt der Reiterhorden genährt hatte, verstummen und machte die einstigen Satansknechte zu zwar fremden, durchaus gefährlichen, aber doch umgänglichen Menschen, mit denen sich wohl Handel treiben ließ – und mehr als das. Das rationale, vorgängiger religiöser Deutungsmuster entkleidete, ökonomisch orientierte Wissen befreite von den Ängsten des Glaubens und mobilisierte neue, kaum für möglich gehaltene weltzugewandte Kräfte.

Den Mönchen folgten umgehend Kaufleute, Fernhandel, europäisches Großkapital, folgten Neugier und Lernbereitschaft. Militärische Konfrontation war fortan selten. Statt dessen vertiefte sich die Kommunikation und der interkulturelle Austausch zwischen Ost und West; sie führten zu einem Wissensschub im Westen, der keineswegs nur passiv das dort, im fernen Osten, Erfahrene rezipierte, vielmehr es umzugestalten und zu eigenen Innovationen zu nutzen verstand. Die Europäer, voran die Venezianer, Genuesen und Florentiner, aber auch Nürnberger Patrizier wie die Strohmer, haben neben der Papstkirche den Vorstoß der Mongolen nach dem Westen als Öffnung nach Osten, als eine ungeheure Chance begriffen; Marco Polo war nur der berühmteste, keineswegs der einzige dieser auf Neues erpichten Unternehmer. Materieller Gewinn lockte nun, ein wirklicher Welthandel. Europäische Handelsniederlassungen entstanden bald in China und auf den Wegen dorthin. Ein neuartiger Globalisierungstrend setzte mit den eben erschlossenen transkulturellen Wissensquellen ein. Der unerschöpfliche Strom chinesischen Wissens ergoß sich

nun für ein Jahrhundert nach dem Westen. Zuvor ungeahnte Interessen und Bedürfnisse wurden geweckt, das traditionelle Weltbild geriet ins Wanken und stürzte bald vollends ein, eine erdumspannende Ökonomie ließ sich ins Auge fassen und bald drängte sie zu geostrategischen Perspektiven. Vergessen konnte man diese Weltöffnung, verzichten auf ihren materiellen Segen mochte man nicht mehr. Nach dem Zusammenbruch des Mongolenreiches 1368 und mit dem Ende der Pax Mongolica begann die systematische Erforschung der Seewege nach Indien und die Exploration der Erde durch die Europäer zu Rohstoffgewinnung und Sklavenjagd, zu militärischer Expansion, zu den ersten Koloniebildungen europäischer Mächte und zu technischer, wissenschaftlicher und kultureller Fortbildung: Eine eigentümliche List der Vernunft hatte die Angstbewältigung in Unterwerfungsphantasien und Eroberungsstrategien, in einen entzauberten Blick auf die Erde verwandelt.

Ein zweiter Effekt dieser Expeditionen nach Fernost trat hervor. Er sollte ebenso langfristig und tiefgreifend wirken wie der erste und den unmittelbaren Erfahrungsbeweis für die als solche längst bekannte Kugelgestalt der Erde liefern, eine erste Ahnung von ihrer Größe und der Kleinheit Europas. Die Sonne stand plötzlich nicht mehr im Süden, sondern im Norden. Die Existenz von „Gegenfüßlern“, Antipoden, gegen die ein Augustinus und andere Heilige angeschrieben hatten, galt es anzuerkennen. Die sakrosankte Autorität der Kirchenväter begann zu wanken und zu sinken. Ein neues Bild der Menschheit entstand von der Vielzahl ihrer Völkerschaften, ihrer Religionen, Sprachen und Kulturen, von deren Geschichte; und es war hinzunehmen, daß die Christenheit in ihr nur eine Minderheit darstellte. Schier

Unglaubliches berichtete schon Marco Polo über den Volkreichtum chinesischer Städte. Waren sie alle, diese Massen, Adams Enkel? Der Turmbau von Babel – war er historisch? Den Missionaren mochten Zweifel kommen.

Mit ihnen rückte die Endzeit in unabsehbare Ferne. Die Triebkräfte der von ihrer Erwartung angestoßenen Kultur aber, ihre schöpferischen Impulse, waren nicht verbraucht. Die Weltreisenden riefen vielmehr zu neuartigen Strategien auf, zur Umsetzung theoretischen Wissens in praktisches Handeln: zunächst im 14. Jahrhundert zu John Mandevilles fiktiver Weltumsegelung (noch Kolumbus führte diesen Roman in seinem Gepäck mit sich), dann zu des Thomas Morus Utopia von 1516 mit ihrem Weltreisenden Raphael Hythlodoteus als sozialreformerischem Berater, zu den Mahnungen des Dominikanermönchs Bartholomé de Las Casas (*Historia General de las Indias*, Erstdruck 1552), in den Indios Menschen zu erkennen, Gottes Geschöpfe, und endlich zu den *Lettres Persanes* von 1721 des sich noch verbergenden Montesquieu, in denen der persische Seigneur Usbek und sein Freund Rica in Paris den Europäern den Spiegel vorhielten.

Tatsächlich waren es Prognosen, was da verbreitet wurde, Prognosen in Fiktionsgestalt, in Gestalt von Forderungen aus Sorge um das Schicksal jedes einzelnen Menschen, der Männer und Frauen. Sie traten eine Lawine los, die immer tiefer in Säkularisation und Aufklärung führte, doch zugleich in allgemeine Menschenrechte und in eine verfaßte Freiheit mündete, wie sie jener Osten bis heute nicht kennt. Die Krise war fürs erste bewältigt, neue Planungen und Prognosen wurden möglich; der Mensch glaubte, sein Geschick in die eigene Hand nehmen zu können, wenn auch nicht frei von einer

untergründigen Untergangsangst, die nicht vergehen will und uns über die Zukunft zu forschen heißt. Halten wir die Bilder dieses Untergangs noch immer fest, weil sie nicht verblassen dürfen? Sollten sie warnen? Begehren wir wirklich eine Freiheit, die den Schauer vor dem Geheimen und Verborgenen nimmt? Manche bezweifeln es. Bestehen freilich können wir nur, indem wir ohne Vorbehalte die eigene und fremde Geschichte befragen – im Kleinen jeder für sich, im Großen ganze Kulturen für einander. Denn lernen, lernen können wir nur aus den bewältigten und unbewältigten, den immer neu durchdachten und gedeuteten, den fortgesetzt uns unveränderten Erfahrungen der Vergangenheit, und sonst aus nichts. So könnten sich, so sollten sich Ost und West mit ihrer Geschichte, je mit der ihren, in dem nun hier, in Erlangen, gestarteten Forschungsunternehmen abermals begegnen.

Blenden wir, um sie zu würdigen, um ein Jahrtausend zurück. Ein unbekanntes Volk überrannte eben das Abendland. Wilde Steppenkrieger, unheimlich und angsteinflößend, stürmten nach Italien, nach Bayern, Sachsen und Lothringen, raubten die Frauen, ließen die Dörfer in Flammen aufgehen und zogen eine Spur der Vernichtung hinter sich her. Viele hielten prognosengläubig den „Jüngsten Tag“ für gekommen und fürchteten sich. Ein Bischof von Verdun geriet in höchste Sorge, weil er in den Fremden Gog und Magog sah, die aus dem Osten aufgebrochenen apokalyptischen Völker. Es blieb freilich nicht bei Angst und Entsetzen. Wer überlebte und den Schrecken überwand, machte sich an die Aufklärung. Ein Mönch beispielsweise ermahnte jenen Bischof zur Standhaftigkeit und Furchtlosigkeit: Hunger hätte diese Leute hergetrieben; deshalb hießen sie Hungri. Auch das war Krisenbewältigung – gemäß der erfahrungsnahen Etymologie

des 10. Jahrhunderts.²² Missionare wagten sich zu diesen Ungarn vor, erkannten sie als taufwillige Menschen, bekehrten sie und führten sie in die Gemeinschaft der christlichen Völker: Die Verbreitung der Glaubensbotschaft bewältigte die prognostizierte Gefahr.

Als dann Jahrhunderte später „wie ein plötzlicher Blitz“, „wie ein Wirbelwind“, „wie Gottes zornflammender Blitz“ die Mongolen nach Europa stürmten und eine Bahn des Todes zogen (um 1238/1240), versagte das Mittel. Wieder glaubten viele, starr vor Schreck, nicht wissend, woher jene kamen und von wo sie aufgebrochen, Gog und Magog hätten die Ehernen Tore gebrochen, um das Ende der Welt einzuläuten.²³ „Satans Boten und Diener der Hölle“, hieß sie der Papst Innocenz IV. im ersten Entsetzen. „Sie verspeisen die Menschen nicht, sie verschlingen sie geradezu“, meldete Heinrich Raspe von Thüringen, bald Gegenkönig gegen den Kaiser Friedrich II. „Erkennt und glaubt, die Tage des Verderbens sind nahe, die Zeiten eilen auf das Nicht-Sein zu“, schrieb ein leibhaftiger Augenzeuge mongolischer Greuel, der königliche Notar Roger aus Apulien, zufällig als Gesandter in dem von den wilden Reiterschwärmen heimgesuchten Ungarn, ein durchaus rational denkender Mann.²⁴ Es erinnert an die Schreckensrufe unserer Tage. Auch in jüdischen Kreisen regten sich damals, im Jahr 1240, dem endzeitlich bedeutsamen Jahr 5000 des jü-

²² FRIED, Endzeiterwartungen um die Jahrtausendwende, DA 45 (1989) S. 381-472, hier S. 386.

²³ Zur späteren Lokalisierung der beiden Völker: Andrew GOW, Gog and Magog on *Mappaemundi* and Early Printed World Maps: Orientalizing Ethnography in the Apocalyptic Tradition, in: *Journal of European Medieval History* 2 (1998) S. 61-88.

²⁴ Die Belege bei FRIED, Auf der Suche nach der Wirklichkeit S. 290-297.

Säkularisation als Bewältigungsstrategie

dischen Kalenders, messianische Erwartungen; manche besorgten sich Waffen, rüsteten zum Kampf, um dem Messias zu Hilfe eilen zu können.

Völlig beseitigt aber wurden weder die Untergangsängste noch die Sorge vor einem unaufhaltsam sich nähernden Ende. Sie sehen sich ins kollektive Unterbewußtsein abgedrängt, aus dem sie von Zeit zu Zeit und bei gegebenem Anlaß – ein letztes Nachwirken alter Katechese – wieder aufsteigen können.

